

Rede Senator Ties Rabe, Ausstellungseröffnung Hamburg-Lohbrügge, 19. November 2018

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

„Neue Anfänge nach 1945“ – „Fragezeichen“. Das ist der Titel der heute hier gezeigten Wanderausstellung. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie die Landeskirchen Nordelbiens mit ihrer NS-Vergangenheit umgingen. Es ist – zum Glück – nicht die erste Ausstellung und auch nicht der Beginn der Auseinandersetzung der evangelischen Kirche mit ihrer Vergangenheit in der NS-Zeit. Die begann bereits am 19. Oktober 1945 mit der Stuttgarter Schulderklärung, in der es freimütig hieß: „Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden.“ Das war und ist ein großer und tapferer Satz - in einer Zeit, als viele Menschen in Deutschland noch ganz anders dachten.

Doch die heute hier gezeigte Ausstellung wurde erst 2016 gezeigt – über 70 Jahre nach Kriegsende, fast ein halbes Jahrhundert nach der 68er-Bewegung, 40 Jahre nach der Versöhnungspolitik Willy Brandts, 25 Jahre nach der Wiedervereinigung. Da sollte man eigentlich meinen, dass alle Vergangenheit inzwischen aufgearbeitet, besprochen und bewertet worden ist.

Dass dem noch nicht so ist, zeigen Reaktionen auf diese Ausstellung: Kritisiert wurde, dass viele ehemalige kirchenleitende Persönlichkeiten, darunter der einstige Bischof von Holstein Wilhelm Halfmann, durch die Untersuchung zu negativ dargestellt würden. Nicht zuletzt aufgrund dieser Kontroverse stieß und stößt die Ausstellung bis heute überall auf Interesse. Ich freue mich deshalb sehr darüber, dass die Ausstellung dank der Initiative der evangelischen Gemeinden nun auch in Bergedorf – hier in der Erlöserkirche Lohbrügge – zu sehen ist.

Die Ausstellung zeigt Tendenzen in der Nachkriegskirche, die uns ratlos und traurig machen:

- Da werden wir mit dem in der damaligen evangelischen Kirche tief verwurzelten Antisemitismus konfrontiert – und mit der zögerlichen und oft unehrlich wirkende Aufarbeitung der eigenen Rolle bei der Judenverfolgung
- Da wird gezeigt, wie erschreckend schnell die evangelischen Kirchen NS-Verbrechern ihre Schuld vergaben und ihnen sogar erfolgreiche Karrieren in der Nachkriegsgesellschaft ermöglichten
- Es wird daran erinnert, wie uneinsichtig viele Pastoren die eigene Verstrickung in das NS-Terrorregime leugneten und diejenigen bekämpften, die die Frage nach der eigenen Schuld stellten. Das gilt wohl auch für Adalbert Paulsen, Landesbischof von Schleswig-Holstein von 1933-1945 und von 1948 – 1959 Pastor an der Erlöserkirche Lohbrügge.
- Wir sehen in der Ausstellung auch, dass viele in der Kirche der Nachkriegszeit offensichtlich ohne jede Reflexion für die Wiederaufrüstung eintraten und im Kalten Krieg nicht zur Überwindung der Auseinandersetzung der Machtblöcke, sondern vielmehr zur Verhärtung und Bitterkeit des Kalten Krieges beigetragen haben.

Habe ich eben „die Kirche“ gesagt? Nein, darauf habe ich schon geachtet. Ich spreche nur von Menschen in der Kirche. Und auch nicht von allen. Das wäre falsch. Denn zur Geschichte unserer Kirche gehört auch, dass es viele Menschen gab, die diese Tendenzen nicht teilten. Die sich ihnen mutig entgegenstellten.

- Menschen wie Dietrich Bonhoeffer, die bereits vor 1945 tapfer für Menschlichkeit einstanden und dafür mit persönlicher Not, mit gesellschaftlicher Ächtung oder sogar mit ihrem Leben bezahlten.
- Menschen wie Martin Niemöller, aus dessen Feder das berühmte Schuldeingeständnis der Stuttgarter Erklärung kam.

- Menschen wie Dorothee Sölle, für die die Hölle von Auschwitz letztlich Grund dafür war, die Frage nach Gott und seiner Allmacht und Ohnmacht neu zu stellen und zu beantworten.

Die Ausstellung zeigt vor allem die eine Seite. Sie zeigt, dass Rassismus, Antisemitismus, Menschenverachtung, Ausgrenzung und Spaltung der Gesellschaft keineswegs nur Phänomene waren, die von außen durch den NS-Terror den Menschen gegen ihren Willen aufgezwungen wurden. Sie zeigt vielmehr, dass solche dunklen Seiten in vielen Menschen tief verwurzelt waren – und es vermutlich bis heute auch noch sind. Wir erkennen das an den Übergriffen gegen Flüchtlinge, an der Wut über Zuwanderung und an der aufgeheizten Stimmung in Deutschland.

Die Ausstellung macht insofern zugleich sichtbar, wie stark in jeder Gesellschaft schlechte Eigenschaften und Kräfte verankert sind. Das war in der evangelischen Kirche von 1933 bis 1945 so, das war in der evangelischen Kirche nach 1945 keineswegs komplett anders – und wer wollte ernsthaft behaupten, dass unsere Gesellschaft heute von solchen Tendenzen frei ist.

Deshalb stellt sich nicht nur die Frage nach der Vergangenheitsbewältigung, es stellt sich auch die Frage, wie wir mit diesen ambivalenten und gegensätzlichen Kräften in der Gesellschaft umgehen. Wie handeln wir richtig in dieser Situation?

Aus unserer schlimmen der Vergangenheit müssen wir klar folgern, dass wir uns in jeder Situation unbedingt und vorbehaltlos für die Rechte aller Menschen, auch und gerade von Minderheiten stark machen, dass wir Eintreten gegen Hass, Rassismus und Ausgrenzung, und dass wir uns einsetzen für das Miteinander und die Menschlichkeit.

Viele Menschen tun das, sie setzen sich zum Beispiel beherzt für Flüchtlinge ein. Sie spenden, sie engagieren sich, sie zeigen den Flüchtlingen Hamburg, begleiten sie durch Bürokratie, Bildung und Alltag. Und viele dieser Menschen gehen auf politische Veranstaltungen, rufen die Politik auf, Menschen in Not zu helfen. Das ist gut. Das macht uns allen Mut.

Und zugleich leben wir in einer Gesellschaft, die – wie damals die Nachkriegsgesellschaft – Schritt für Schritt für Menschlichkeit und Miteinander überzeugt und gewonnen werden muss. Deshalb brauchen wir Menschen, die über ihr kraftvolles Engagement für Flüchtlinge nicht vergessen, ihren Einsatz für Menschlichkeit und Ausgegrenzte auch den Skeptikern, Verwirrten und Ratlosen unserer Gesellschaft zu vermitteln und zu erklären. Die guten Taten dürfen nicht zu einem schroffen Bekenntnis werden, das die Gesellschaft noch tiefer spaltet. Vielmehr kommt es darauf an, mit dem Eintreten für die gute Sache zugleich zu versöhnen, die guten Kräfte der Gesellschaft anzusprechen, zu wecken und zu fördern.

Dabei sind wir nicht allein. Denn unsere Gesellschaft hat nicht nur eine dunkle Tradition, die in der NS-Zeit und in der Vergangenheitsbewältigung sichtbar wird und Thema dieser Ausstellung ist. Wir können uns auch freundliche, Mut machende Eigenschaften unserer Gesellschaft verlassen:

Ein Beispiel: An unseren Hamburger Schulen lernen Kinder aus allen Kulturkreisen: 50% aller Schulkinder sind entweder selbst im Ausland geboren oder haben zumindestens ein Elternteil, das im Ausland geboren ist. Und dennoch: Das Zusammenleben klappt gut. Probleme in der Schule gibt es wie seit Jahrhunderten: Auseinandersetzungen, Streiten und Vertragen gehören zur Schule dazu. Aber dabei ist die persönliche Herkunft nicht das prägende Moment. Unsere Hamburger Schulkinder begreifen sich nicht in ihrer kulturellen Unterschiedlichkeit und Herkunft, sondern als Individuen.

Wie gut sich das Miteinander entwickelt hat, zeigt auch ein Blick in das Fernsehen, am besten in die „urdeutschesten“ aller TV-Sendungen, die täglichen Nachrichten. Früher - in meiner Jugend - hießen die Nachrichtensprecher „Karl-Heinz Köpcke“ oder „Werner Veigel“. Heute sprechen die Nachrichten

Redakteure mit Namen „Pinar Atalay“, „Linda Tservakis“ oder „Dunja Hayali“. Und? Wir hören Linda Tservakis genauso zu wie damals Karl-Heinz Köpcke. Der Weltuntergang ist ausgeblieben!

Das zeigt uns: Wenn es darum geht, die guten Kräfte der Gesellschaft anzusprechen und zu verstärken, dann sind wir nicht allein. Dann können wir uns auf Erfahrungen und Überzeugungen stützen, die verbreiteter und nachhaltiger sind, als die Überzeugungen, die die Ausstellung aus den 40er, 50er und 60er Jahren zeigt.

Und insofern macht die Ausstellung auch ein bisschen Mut. Sie zeigt, wie mühsam es ist und wie lange es dauert, die eigene Haltung und die Haltung anderer zu verändern. Sie zeigt, wie lange es braucht, und wie quälend es ist. Der Vergleich unserer heutigen Hamburger Gesellschaft mit der in der Ausstellung dargestellten Nachkriegsgesellschaft macht aber auch deutlich, dass Überzeugungen und Werte geändert werden können und geändert wurden. Und insofern macht die Ausstellung Mut. Und sie spornt auch an.

Sie zeigt: Ja, auch die evangelische Kirche hat Schuld auf sich geladen. Ja, auch die Kirche hat sich – wie die gesamte Gesellschaft – nicht gerade mit Ruhm bekleckert, wenn es darum ging, die eigene Vergangenheit aufzuarbeiten. Sie zeigt aber auch: Dennoch sind wir große Schritte vorangekommen! Trotz aller Mühsal und Langsamkeit, trotz aller Qual setzen wir uns ernsthaft mit unserer Vergangenheit auseinander und haben in diesem Prozess Schritt für Schritt unsere Gesellschaft zum Besseren entwickelt. Wir sind nicht mehr die Gesellschaft, die Kirche, die in dieser Ausstellung gezeigt wird. Wir sind weiter gekommen und haben uns zum Besseren entwickelt. Das ist eine freundliche, Mut machende Erfahrung.

Aber diesen Mut brauchen wir auch. Denn nichts ist selbstverständlich, nichts ist von Dauer. Das gilt gerade auch für die Menschlichkeit. Menschlichkeit braucht Menschen, die täglich aufs Neue für die Menschlichkeit eintreten. Wir werden heute einmal mehr daran erinnert und dazu aufgerufen, dass wir Teil dieser Gesellschaft sind und damit in der Verpflichtung, an der stetigen Verbesserung mutig und engagiert mitzuwirken.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!